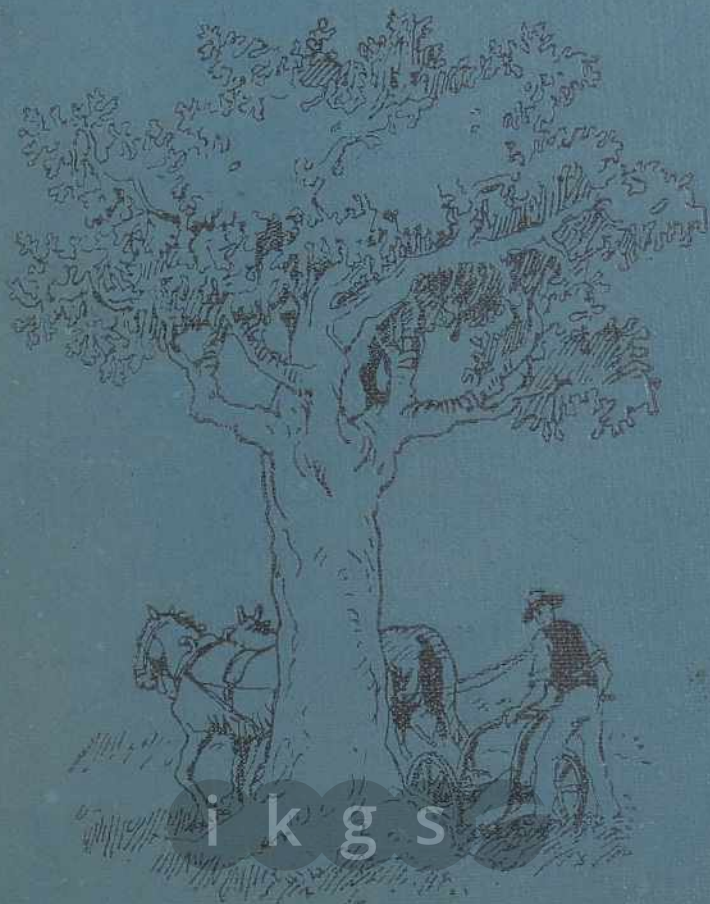


Heinrich Zillich

Die gefangene Eiche
und andere siebenbürgische
Erzählungen



ikgs

Seinlich, Ulrich, Die deutsche Sprache



Die gefangene Eiche

An der Landstraße stand eine riesige Eiche. Sie wuchs aus dem Korngewoge der Flur, um die sich am blauen Horizont die Berge schlossen, und war in ihrem schweren Grün von weither zu sehen. Wo ihre Kühle hinschattete, wich der Getreidesaum: Rasen quoll, und es schien beinahe, als wäre hier der schwankende Wall des Weizens zurückgemäht worden, damit sich der mächtige Stamm um so gewaltiger abhebe. Unter den Zweigen rasteten allezeit viele Wanderer, Ins Gras waren stets Radspuren gedrückt von Wagen, die von der Straße in dies kleine Reich am Rande des Kornes hineingefahren waren, wo die Bauern sich und den Rossen ein Weilchen Rast gewährten. Sie lagen offenen Auges auf dem Rücken, blickten gedankenlos, während die Pferde stampften, in das Innere der Baumkrone, die kein Ende zu haben schien und wie eine Glocke ständig über ihnen erklang.

Dieser Blick schien zugleich in den Dachstuhl einer hohen Kirche zu steigen, wo sich Sparren und Balken tausendfach überkreuzten und immer höher hinaufschwangen in ein grünes Dunkel, durch das unzählige Sonnenpfeile schossen. Es fiel manchmal ein Hirschkäfer von der Borke nieder, und die Bauernhände griffen ihn behutsam vom Boden auf, hoben ihn vor die Augen und freuten sich der starken Regung des bewehrten Körpers.

Es gab noch andere Bäume in der Saatflur, doch keinen, der wie dieser emporgedrungen war und über dem ganzen Land zu wipfeln schien. In der Ebene, die bis zu den Bergen sich rundete, war er der Mittelpunkt, die Achse der Landschaft. Er war den Leuten meilenweit zum Heiligtum geworden, ohne den die Heimat einen Tragpfeiler verloren hätte. Ohne das breite Ästegezack wäre die Aussicht auf den Himmel leerer gewesen, denn wie die verschlungenen Wurzeln in die Erde griffen, rätselhaft verbunden mit den unsichtbaren Nährwassern der Tiefe, griff das Geäst in die unendliche Tiefe des Himmels, daß man, besonders zur

Winterszeit, das wilde Drängen als ein üppiges Wurzelwerk ansehen konnte, durch das jedem Bauern, fuhr er nachts vorüber, die Sterne hindurchschimmerten, die gleißenden Stromlichter der Ewigkeit.

Wem der Baum gehörte, wußte man wohl. Es forschte niemand im Amte danach. Allen gehörte er, wie auch der Wald und das Wild, wenn man die alten Bauern befragte, allen hätten gehören müssen, mochten das Grundbuch und das Recht der Städte schon seit langen Zeiten ein anderes bestimmt haben. Die Eiche gehörte — das wußte niemand anders — zur Gemeinschaftsflur des nahen Dörfchens, wie die Feldwege, die Ackerbrunnen, der Stierhof und die Weide.

Solange der Bauer Georg Wallbaumer um die Eiche säte und erntete, blieb es beim Väterrecht. Er wendete den Pflug sechs Schritte vor dem Baumstamm und freute sich jedesmal, daß von dem einen Ast am Riemen sein Vorratsack lang herunterbaumelte. Auch der Wasserkrug lag kühl im Geäst, und im Rasen wartete die Egge.

Als aber Wallbaumer beim Rübeneführen von der Deichsel gestürzt war und ihm das Rad die Rippen gebrochen hatte, konnte er auch nach der Genesung das Feld nicht mehr allein bestellen. Er war kinderlos und gab deshalb den Grund an der Eiche in Pacht. Nach etlichen Jahren verkaufte er ihn dem Pächter. Auch dieser zog die Furchen bloß bis zum Schattenkreis des Baumes und wahrte das Recht.

Sein Sohn aber, der irgendwo in fremder Gegend Gutsverwalter gewesen war, achtete nach seiner Heimkehr, als er zum erstenmal den Pflug führte, den Rasen nicht, trieb die Pferde, die sich ungebärdig aufbäumten, mit Peitschenhieben weiter und ackerte bis an den Stamm. Fett und larvenreich fiel die aufgeworfene Erde um. Einige Holzspäne blinkten weiß, die die Pflugschar mit dumpfem Ton von den höchsten Wurzeln weggesplittert hatte. Es wehte zu dieser Stunde ein Märzsturm, und über Mann, Pflug und Pferd ächzte das nackte Geäst.

Daß Matthias Gelderer den Rasen umgebrochen hatte, kam dem Wallbaumer zu Ohren. Er glich nur einem Schatten seiner früheren Jahre und mühte sich kläglich am Stecken mit seiner fast neunzigjährigen Bürde, wenn er zum Stall schritt. Aus dem Hof war er seit langem nicht getreten, aber sein Rat galt noch viel. Nun zog er den Mantel an, ging über die Gasse zum Vater Gelderer, dem sich das Haar auch schon längst schneeig gefärbt hatte, und dem der Schnurrbart verzaust in die Mundfalten hing. Krumm und elend saßen sich die Greise gegenüber.

„Ja“, meinte Gelderer, „ich weiß, weshalb du kommst, und ich will dir auch nicht widersprechen. Es sind zwar zwölf Meter im Quadrat, und das heißt schon etwas. Doch ich bin nie so gewesen —“

Wallbaumer blickte ihm von unten in die Augen: „Du bist nicht gemeint. Was redest du herum! Zwölf Meter im Quadrat! Wir sind beide daran nicht verhungert. Aber ich denke, darüber sollte man überhaupt nicht reden. Wem der Platz an der Eiche gehört, weiß jeder im Dorf. Er gehört nicht zum Grund, den ich dir verkauft habe. Dein Sohn soll auf seinem eigenen Boden pflügen. Das ist meine Meinung.“

Gelderer strich langsam den Schnurrbart zurecht und überlegte, ehe er antwortete.

„Das habe ich auch geglaubt. Mein Sohn weiß es besser. Der hat es im Grundbuch gelesen. Die Eiche gehört zum Grund. Du mußt dich an ihn wenden. Ich habe ihm den Acker übertragen.“

Wallbaumer schüttelte das Haupt: „Wenn die Eiche zum Grund gehört, so war es immer so, daß der Rasen nicht aufgepflügt werden durfte — das ist auch ein Recht. Das weißt du doch.“

Gelderer nickte, aber dann winkte er ab: „Rede mit dem Matthias.“

Der andere zog den Stock an sich und erhob sich mühsam: „Mit dem Matthias rede ich nicht. Der Baum ist in eine schlimme Hand bei ihm gekommen. Mit dem Matthias reden! Wer den Rasen aufackert, mit dem rede ich nicht, dem

soll —“ Die Wut erstickte seine Worte.

Als er in der Tür stand, rief Gelderer ihm nach: „Du wirst doch nicht so von uns gehen?“

„Wie denn sonst!“ antwortete Wallbaumer.

Matthias fütterte im Stall, als sein Vater eintrat. Er warf die Heuballen wuchtig auf den Futtertisch und ging zwischen den mahlenden Ochsenmäulern auf und ab, knurrte und redete zu den Tieren. Der Alte verharrete ein Weilchen in der Türe und verfolgte ihn mit den Augen. Es war nichts dawider zu sagen: Matthias verstand seine Sache!

„Wallbaumer war da. Er meint, du hättest den Rasen bei der Eiche nicht aufpflügen dürfen.“

Der Junge fuhr herum: „Ihr habt ihm doch gesagt, wem der Grund gehört!“

Und wie der Matthias nun so dastand, die Gabel in der Faust, mit der Falte zwischen den Augen, der scharfen Nase, den breiten Backenknochen und dem Haarschopf über der Stirne, der wie fette Erde glänzte, gefiel er dem Vater, der mürrisch antwortete: „Wegen zwölf Metern im Geviert wirst du dir doch die Leute nicht aufsässig machen!“

„Nicht wegen zwölf Geviertmetern! Aber das Land ist mein. Ich habe es im Grundbuch gelesen. Niemand hat mir deswegen den Grind aufzukratzen. Was mein ist, das hat mir niemand zu zertreten.“

Er nahm die Gabel voll Heu und ging wieder über den Futtertisch.

Zu gleicher Stunde geriet Wallbaumer, ehe er seinen Hof erreicht hatte, mit einem Bauer ins Gespräch, der staunend auf ihn zuschritt: „He, Wallbaumer, treibt Euch der Frühling vor die Türe?“ Der Alte keuchte, er neigte sich über den Stock und polterte seine Wut heraus. Da er lange nicht aus dem Hause gewesen war und sein Ausgang wie ein Brandsignal wirkte, fiel jedes Wort auf fruchtbaren Boden. Hatte er nicht mehr als fünfzig Jahre lang den Schatten der Eiche jedem gewährt, ja auch das Gras des Rasens allen Rossen des Dorfes gegönnt? Und nun kam dieser junge Matthias daher, las das Grundbuch, als ob die Eiche nicht von

altersher ihr Sonderrecht gehabt hätte, und nahm sich den Rasen, auf dem doch nichts gedeihen konnte. Er verriet jede Ordnung. Er schlug dem Herrgott ins Gesicht. Er machte sich lustig über das Dorf. Es sei eine Schande, die jeden im Dorfe brennen müsse.

Als Wallbaumer hustend, mehr tot als lebendig, und doch wie von einer neuen Feder in Gang gesetzt, davonkeuchte, lief der Bauer mit rotem Kopf zum Nachbar.

Matthias merkte wohl, daß etliche Tage später das Dorf eines Sinnes gegen ihn war. Er hatte keine Freunde, so kam zuerst niemand, um ihn zu warnen. Er spürte, wie man von ihm dachte, aus den Gesten der Bauern. Ach was! Er hatte fünf Ernten eines großen Gutes eingeführt, das beinahe mehr Land besaß als das ganze Dorf; er kannte sich aus bei Vieh und Acker, hatte Knechten und Mägden befohlen, die in langen Reihen durch das Feld schritten, und war hinter ihnen hergegangen mit lauter Stimme. Wer hatte ihm dort gewehrt, wenn er Gräben zog und Hunderten von Morgen ein neues Aussehen gab! Wer hatte ihm dort verboten, Wege zu verlegen und Neuland zu roden, das gar nicht ihm gehörte! Hier aber sah man ihn wegen eines Rasenfleckes, der nach Fug und Buch sein eigen war, schief an! Was waren das für Rückständigkeiten! Da mußten andere Kerle wachsen, ihm den Knüttel zwischen die Beine zu schmeißen!

Nun kamen auch Verwandte zu ihm und versuchten ihn umzustimmen. Ein Schulfreund sagte ihm, mit der Eiche verhalte es sich nun einmal so und nicht anders. Der Teufel frage nach dem Grundbuch, und zwölf Quadratmeter seien auch nicht gerade viel, besonders im Schatten. Oder wolle er etwa die Eiche schlagen?

He, wer habe das aufgebracht! schrie Matthias. Er die Eiche schlagen lassen? Er sei kein Polack, der die Bäume nicht liebe. Wolle man ihn schon zu so einem machen, der wegen einer Handvoll Weizen eine Eiche fälle? Nun, so solle man sich gefälligst von seinem Grunde scheren. Er tue, was er wolle.

Aber es traf ihn doch wie ein Schlag, als er hinausfuhr, um das umgebrochene Feld zu eggen, und neben dem Eichenstamm unzählige Wagenspuren erblickte, die sich tief in den Boden gedrückt hatten, doch um keinen Finger weiter, als früher der Rasen gereicht hatte. An einem Borkenzacken des Stammes hing ein seidenes Lautenband und trug die Inschrift: Üb immer Treu und Redlichkeit...

Matthias steckte das Band in die Tasche und dachte, während er die Zerstörung betrachtete, daß kein Bauer zu dieser Jahreszeit im Schatten einer kahlen Eiche Rast suchte. Doch er fackelte nicht lang. Hier war ihm Kampf angesagt. Er setzte sich auf die Egge, um den Acker zu ebnen. Kam sein Gespann dem Baum nahe, so trieb er es, während er die Zähne aufeinanderrieb, bis dicht an den Stamm, fuhr auch im Kreise darum und schlug mit der Peitsche das wortlose Holz. Es gelang ihm schließlich, die Radsuren zu verwischen.

Am nächsten Tag lag der Platz um die Eiche wieder von Rädern gefurcht. Matthias merkte, daß die Wagen um den Baum gelenkt worden waren, um möglichst viele Spuren zu hinterlassen. Er brachte Knechte, Schaufel und Haue, vertiefte den Straßengraben, über den die Bauern seit Urzeiten zur Eiche gefahren waren, und hob die Brücke darüber aus dem Erdreich, um sie an einer anderen Stelle seines Grundes, fern von der Eiche, wieder über den Graben zu legen. Bei dieser Arbeit sah ihn mancher Bauer, der vorbeifuhr. Keiner rief ihn an, und er blickte nicht auf.

Obgleich die Äcker, wohin ihn das Tagewerk in dieser Woche forderte, in einer anderen Richtung lagen, fuhr er in jeder Frühe an der Eiche vorüber und schmunzelte. Nun überquerte niemand mehr den tiefgewordenen Graben. Straße und Grund waren getrennt, und er erkannte, daß er einen Schnitt geführt hatte, der das Bild der Landschaft an diesem Punkt wandelte. Erst jetzt hatte er die Eiche in Besitz genommen. Erst jetzt gehörte sie ihm und war den Wanderern verwehrt. Und als er es überdachte, vermochte er auf dem Untergrund seiner Kampfbereitschaft nicht zu

begreifen, daß ihn plötzlich Traurigkeit beschlich. Hatte er als Kind nicht selbst hundertmal an diesem Baum im Kreise der Gespielen gegessen? Hatten nicht zeitenlang lustige Kumpane der Landstraße den Rücken an der Rinde gewetzt und zu den Bauern im Korn heitere Rufe hinübergesandt? Inzwischen waren die Jahre vergangen. Er hatte Dorf und Genossen verlassen, den städtischen Rock angezogen und viel gelernt. „He du!“ hatte er gerufen, als er heimgekehrt war und der Bekannten ansichtig geworden, „He du!“ und „Wie geht’s?“, aber seine Art war nicht so, daß man ihm lange die Hand schüttelte. Die Burschen links und rechts im Dorf schienen ihm albern. Er war auch älter als die übrigen Junggesellen. Sie mochten ihn nicht, er mochte sie nicht. Das ergab eine glatte Rechnung. Dumm bloß, daß nun die Eiche mit hineingesetzt war. Vielleicht gelang es ihm einmal, das Haus im Dorf zu verkaufen und hier im Feld ein Gehöft zu bauen, einen Gutshof neben die alte Eiche. Sie sagten, er wolle sie fällen, die Esel. Sie wird einmal vor seinem Hause stehen! Er wird dies kleine Dorf mit seinen dreißig Häusern verlassen und hier wie ein Herr leben. Der Trennungsgraben zwischen Acker und Straße hatte seinen rechten Sinn. Er betrachtete ihn und wischte sich die seltsame Trauer von der Stirn.

Sein Vater starb in diesen Tagen. Er verlosch einfach, wie das sinkende Laub schwindet. In den ersten Apriltagen trug man ihn hinaus auf den Gottesacker. Die Nachbarn gingen mit. Sie standen schweigend um das offene Grab, und über ihren Stirnen wehten die Haare. Von den Bergen kam Regen. Matthias trat, nachdem der Pfarrer seine Pflicht getan, an das Kopfende der Grabhöhle und wollte nach der Sitte den Dank bieten für das Totengeleite. Wie er zu sprechen begann, kam Bewegung in die Menge. Sie wußte anscheinend nicht, ob sie verweilen sollte. Es ging aber keiner davon, denn über dem Friedhof herrscht Frieden und Stille; es glitten dennoch die Worte des Bauern über sie hinweg. Und als er geendet, wurde der Anger leer, als hätte der Aprilschauer die Menschen weggefeht. Nur einer stand noch

da, gebückt über den Stecken. Vielleicht wußte er nicht, daß Matthias geendet, vielleicht merkte er im Schweigen seines Alters nicht, daß der Totendienst vorbei war. Erst als der Totengräber an ihm vorübertrat, folgte er ihm mit den Augen, und diese blauen, schneeüberbuschten Flammen in dem uralten Gesicht glitten auf den jungen Bauer im städtischen dunklen Rock über. Er hob den Stock und sagte: „Der Totengräber zieht meine Augen auf dich —“

Man hörte nichts mehr — durch lange Atemzüge — als das Pfeifen des Regens.

Matthias wußte, daß der alte Wallbaumer die Leute des Dörfchens gegen ihn aufgestachelt hatte. Er wußte, daß der Greis hinter den Anschlägen auf sein Rasenstück stak. Zwischen ihnen aber war das Grab offen, über das sich der Totengräber umständlich zu machen begann. Was hätte Matthias wider den Alten sagen können!

Es wurde in der nächsten Zeit noch stiller und einsamer um ihn. Keine gute Stille, kein friedlicher Atem darin. Um die Eiche draußen färbte sich das Land grün. Erst wie verstreuter Staub, dann standen die Halme wie Finger zur Höhe, wie Arme bald, nur unter der Schattenglocke der Eiche blieben sie nagelkurz und das Grün fahl, kraftlos. Dazwischen stieß, obwohl Matthias tief gepflügt und reichlich gesät hatte, das Gras wieder hindurch, vermengt mit Blumen, die hier früher kaum jemand beachtet hatte. Der Bauer beugte sich über die Pflänzchen und begann sie zu jäten. Er jätete in seiner Weizensaat. Wenige hatten vor dem einen Bauern gesehen, der im Korn den Grashalm zupfte.

Es ging schon gegen Ende Mai, als in der Frühe der Bauer mit dem Knecht auf das Feld fuhr, wo es derzeit nichts zu tun gab, außer zu sehen, wie der Weizen sich langsam im Winde legte und aufrichtete, oder zu prüfen, ob der Graben noch Flur und Straße wie zwei Feinde trennte. Der Knecht meinte — und er beugte sich dabei über die Zügel: „Nun sind sechs Wochen um, und heute nacht lenkten viele Wagen aufs Feld —“

Ja, es waren sechs Wochen um seit dem Tode des Altbauern, und in der Nacht hatten emsige Hände den Graben ausgefüllt, mit Erde zugestampft. Mitten im Weizen lagen die Radsuren eingedrückt. Manche der schwächlichen Halme versuchten sich zu erheben. Von manchen Blumen hingen die Köpfchen zerquetscht. Wie mit dem Zirkel war der Schattenkreis der Eiche in das freie, in prachtvoll stehenden jungen Ähren sich erhebende Feld gezogen. *hang*

Am selben Tag zur Abendstunde sprang die Nachricht von Haus zu Haus im Dorf und war wie ein Funken, aus dem das Feuer auflodert: der Gelderer hatte mit Tagelöhnern, die er mittag in Dienst genommen und am Abend entlassen, einen Bohlenzaun mannshoch um die Eiche gezogen. Vor den Bau hatte er aus Stacheldraht ein Verhau errichtet, wie er es im Kriege gelernt haben mochte. Auch der Graben war ausgeschaufelt worden. Nun stand die Eiche da und reckte die Krone aus einem Balken- und Bretterwall, aus einer Riesentonne, und weither sah man in der nächsten Frühe, als die Bauern neugierig und höhrend des Weges zogen, die hölzerne Burg in der Landschaft stehen. Kam einer aus den Nachbardörfern vorbei, so hielt er die Pferde an und betrachtete den Bau, kratzte sich mit dem Peitschenstiel hinter den Ohren und fragte blinzeln die Dorfbrüder Gelderers: „Gevatter, was habt ihr hier für einen Abtritt in den Acker gestellt? Ihr seid neumodische Leute, das muß man sagen!“ Und das ganze Dorf spürte den Schimpf. *Im*

Sie fuhren nachts aus den Häusern. Auf dem ersten Wagen saß Wallbaumer. Man hatte darauf Heu laden müssen, damit er es weich habe, denn schon das Sitzen quälte den Siechen. Hinter ihm schnaubten die Pferde des Dorfes, wohl an zwanzig Gefährte, und führten Geräte zum Schlagen und Niederreißen. Durch die Nacht strömte ein blauer Himmel mit unzähligen Sternen. Sie konnten bis zum Gebirge sehen und suchten mit den Augen die bauschige Wolke der Eiche, die sich bald vor den Bergmassen hell und silbern hob und sich zugleich hob mit den häßlichen Bohlen ihres Gefängnisses. Sie hielten die Gespanne auf der Straße an,

halfen dem Wallbaumer vom Wagen; der Alte setzte sich in den Graben. Sie schirrten die Pferde nicht von der Deichsel. Die Stille, über der nur die Sterne wandelten, schien auch durch das Lärmen ihres hastigen Tuns zu dringen, denn sie sprachen kaum. Es war, als habe sie ein fremdes Wesen in Bann gezwungen. Schemenhaft raunzte der Draht, als sie ihn losrissen, schemenhaft pochten die Axtschläge, und selbst das Blitzen des Eisens war monden und fast unwirklich. Dazwischen sprangen nur Laute hin und her, mit denen sie sich beim Werke aneiferten.

In einer Stunde war es getan. Die Eiche hob sich wieder frei. Sie führten den Greis um den Baum, damit er die Grenze des Ackers selbst trete. Er schwankte dabei, sah manchmal hoch in die Nacht, aber sein Stecken stach Schritt um Schritt sicher den Rand ab, den sie mit einigen raschen Schlägen in die Erde einhackten. Als sie die Bohlen auf-luden, um sie an einer anderen Stelle des Geldererschen Grundes abzulegen, da sie kein fremdes Gut nehmen wollten, warf der Greis ein Seilende, das er aus dem Wagen gezogen hatte, um einen Ast: „Häng dich auf — du —“

Das Seil regte sich leicht, wie sie abfuhren. Es war, als winkte ihnen der Baum zum Abschied.

Erst als das Wagengepolter um sie auf der Landstraße wieder erscholl, merkten sie, daß die Eiche während ihrer Arbeit ständig gerauscht hatte. Sie sahen hinauf in den Himmel. Sie spürten mit dem nassen Finger in den Luftzug. Es war windstill. Etliche flüsterten es sich zu, und ein Schauer ging durch ihren Körper.

Wenn das Unheimliche die Runde macht, folgt ihm oft der freche Aufschrei. So kam es über die einen und anderen, daß sie zu lachen und höhnen begannen und sich das Gesicht des Gelderer ausmalten, wenn er in der Frühe seine Burg in Stücke zerlegt dreihundert Meter weiter auf der Wiese liegen sah. Sie sangen und dachten nicht mehr ans Nachhausegehen. Sie kehrten in der Dorfschenke ein, nur Wallbaumer fuhr in seinen Hof. So endete die Fahrt, die um des Rechtes willen begonnen hatte, in Trunkenheit und

Gebrüll. Die Jünglinge stahlen sich aus dem Kreise, tobten auf den Straßen, und niemand wußte später, wer die Fenster Gelderers eingeschlagen hatte. Etliche Männer, die vor der Dämmerung nach Hause torkelten, wollten den Bauer durch die Dorfstraße fahren gesehen haben. Die Pferde lagen gestreckt im Geschirr. Er stand auf der Deichsel, als treibe er ein Ochsengespann, und jagte davon, während der Mond seine Lichtstreifen über ihn warf.

Die Gendarmen gingen von Haus zu Haus. Sie forschten nach den Tätern, die Gelderers Fenster eingeschlagen hatten. So klein das Dörfchen war, niemand wußte Bescheid. Die Bauern zuckten mit den Achseln, solange die Häsher fragten, aber nachher gingen sie zum Nachbar und meinten, es sei eine Schande, daß einer von ihnen die Gendarmen alarmiert habe. Die dunkle Verschwörung wuchs zum Hasse an. —

Sie waren von Gelderer manches gewohnt an tätiger Kraft, aber keiner wollte es glauben, als man schon am Abend erzählte, der Matthias habe seine Bohlenburg wieder beisammen. Sie spannten an und fuhren hinaus, um sie anzusehen, doch einzeln und als hätten sie noch etwas Wichtiges auf dem Feld zu tun. Sie erblickten im Geäst der umbauten Eiche einen Kasten gezimmert, wohl breit wie eine Haustorbank und hoch wie ein Mann. Ein Dach hob sich darüber, und Luken gingen nach allen Seiten. Wer spät in der Dämmerung des Weges zog, sah ein Licht daraus dringen.

Sie wandten die Pferde und trabten eilends zurück.

„He!“ riefen sie durch das Dorf, „der Bauer sitzt in der Eiche!“

Sie lachten.

Andere meinten, nun erst habe Gelderer sie zum besten. Nun erst sei die Eiche sein eigen geworden. Sie gingen zu Wallbaumer. Der saß in der Stube und blickte sie der Reihe nach an, wie sie eintraten. Er hockte gebückt, mahlte mit den Zähnen, hatte nur einen Gedanken — den hielt er, den ließ er nicht. Die dünnen Halsfalten zitterten.

Sie fuhren in derselben Nacht wieder hinaus. Hinter dem

Alten zogen aber weniger Wagen einher. Einige hatten gemurmelt, es sei genug. Der Teufel solle den Gelderer holen, der sich mehr zu sein dünke als der Pfarrer, gewiß, verrecken solle er, aber wenn er seinen Grund verteidigen wolle, dann sei er seines Rechtes wohl sicher. Auch die Gendarmen seien kein gutes Vorzeichen. So fuhren nur die Trotzigen hinter dem Greis. Der aber sah in seinem Innern den freien Baum an der Straße, wie er ihn mehr als ein Halbjahrhundert lang in Schweiß und Mühe, Sonne und Regen, Schnee und Sturm erlebt hatte, ohne sein Recht zu mindern. Und daß nun einer da oben nistete wie ein Rabe, schien dem Greis der Gotteslästerung letzter Trumpf zu sein. Jetzt mußten Sense und Senge sprechen.

Diesmal war die Nacht nicht so hell wie gestern. Der Himmel leuchtete mit langsam ziehenden Wolken. Auch der Wind lief über die Felder her, die licht oder dunkel lagen, je nachdem wie die Wolken vor dem Monde zogen.

Sie sprachen nicht und hörten durch das Hufegeklapper die Ähren rauschen. Sie wehrten den Rossen, schnell zu laufen, denn nun wurde es ernst, spürten sie, je höher der Baum aus der Landschaft emporwuchs, aus dessen Zweigen ein rötliches Licht schimmerte. Weit vor den anderen hielt Wallbaumers Knecht, dem die Zähne zu schnattern begannen, an der Eiche. Der Greis erhob sich aus dem Heu und wartete, bis die Nachbarn heran waren, die alle auf den Wagen sitzen blieben, als wüßten sie nicht, was zu tun sei.

Da fing der Alte zu reden an.

„Matthias!“ rief er mit seiner zitterigen Stimme, „gib den Baum frei und den Rasen! Unrecht Gut gedeiht nicht.“

Durch die Luke in der Baumkammer streckte sich ein Arm und hielt ein Band einen Augenblick lang ruhig vor sich hin und warf es dann durch die Luft. Das Band fiel nicht zur Erde, es flog wie eine Schlange in hohem Bogen über die Eichenburg hinaus und sank dann rasch in den Wagen des Greises. Der bückte sich danach, löste den Stein, um den es mit einem Ende gebunden war, und las den Spruch vom Band: „Üb immer Treu und Redlichkeit — dies

hast du von dir geworfen, Gelderer Matthias!“

„Aber auch dies!“ schrie Matthias mit toller Stimme durch die Luke, „auch dies!“ und warf das Seilende hinaus.

Wallbaumer antwortete: „Ich bringe es dir wieder.“

Matthias schwieg. Er stand da an der Luke seines Kastens und sah die zehn Wagen, gefüllt mit Männern, mit Äxten und Grabzeug. Hinten am Horizont bei den Weidenbäumen, die wie ein Bergrücken herüberdunkelten, bebten die Lichter des Dorfes. Ihm war, als er allein die Anfahrt der Bauern erwartet hatte, nicht ganz wohl zumute gewesen. Er hatte kaum noch verstanden, warum er da oben hockte. Es schien ihm sinnlos geworden, was er in der Wut um die Eiche aufgebaut hatte, und am lächerlichsten das Baumnest. Aber nun, als die zehn Wagen wirklich auf der Landstraße standen, als er sie sah, die Kerle, die er seit Wochen verfluchte und die ihm mit ihren Rückständigkeitigkeiten das Leben sauer machten, da fühlte er wieder sein volles Recht, freute sich seiner Sicherheit und zog das Gewehr, das er am Riemen gehalten hatte, an sich heran. Er schob es hinaus und sagte: „Eher schieße ich euch alle nieder, als daß ich von hier gehe!“

„Hebt mich vom Wagen!“ rief Wallbaumer.

Als er unten war, griff er mühsam nach seinem Stock, zog ihn aus dem Wagen.

„Niemand kommt mir nach! Dem stand ich am Grabe seines Vaters gegenüber. Mich trifft der nicht.“

Dann hob er das Seilende von der Landstraße auf.

Er ging durch den tief ausgehobenen Graben und straukelte am Feldsaum empor. Er schritt bis an das Drahtverhau, schritt um den Bau herum und suchte den Durchschlupf. War es nur Unachtsamkeit gewesen von Gelderer, hatte sich der Draht selbst gesenkt vor dem engen Steg durch das Verhau, der zum Durchlaß führte, war an diesem der Riegel nicht vorgeschoben — der Greis beugte sich plötzlich noch tiefer, während die Bauern von der Straße im wandernden Dunkel genau nicht zu erspähen vermochten, ob er eine Tür oder ein Brett zur Seite schob — sie

hörten nur sein Keuchen unheimlich herüberecheln —, da war er verschwunden.

„Nun schieß, du Gotteslästerer!“ rasselte seine gehetzte Stimme drinnen im Bau. „Ich steh' dir gut im Licht!“

Matthias schoß nicht.

Er lachte: „Dir tu ich nichts, so einem Zahnlücker. Rede und schrei, was du willst. Deine Stimme klingt ja wie aus dem Grab. Du bist nicht einmal mehr zum Milchumrühren gut.“

„Hier bleibe ich und gehe nicht weg!“ Wallbauers Stimme war nur noch ein Scheuern und Ziehen. Man ahnte sie mehr, als sie gehört werden konnte.

„Setz dich nieder und ruhe dich aus —“ lachte Matthias. Stille.

Die Wolken zogen. Die Bauern hockten noch immer ratlos auf den Wagen. Dann stieg einer von ihnen langsam herunter. „Muß doch sehen, ob der verdammte Matthias wirklich schießt!“ Er trat zögernd an den Straßenrand.

„Ich schieße!“ rief der Bauer in der Eiche.

Der Mann hielt an. Andere traten an seine Seite. Nun standen sie alle da, eine lange Reihe von fünfzehn Männern, und sahen zum Baum hinauf. Sie fingen zu rufen an: „Wen schießt du zuerst wieder von uns?“

Matthias schwieg.

„Wir zünden dir das Haus im Dorf an!“ rief einer.

„Tut, was ihr wollt“, antwortete schwer und fast träumend Matthias aus dem Baum und äugte doch gespannt auf die Stiefel am Grabenrand, ob sich nicht einer regte und zum Sprung ausholte.

Nach einem Weilchen rief ein Bauer: „He, Wallbaumer, komm doch heraus!“

Stille.

„Wallbaumer!“

Matthias lachte von oben: „Der schläft!“ Er blickte aus der Luke. Er sah das bleiche Gesicht des Alten vollbeglänzt vom Mondschein. Der Hut war dem Greis vom Kopf gefallen, und das Haupt lag, wie von einer Faust nach hinten

geschlagen, auf der Schulter, die an der Bohlenwand lehnte. Er regte sich nicht.

„Wallbaumer?“ fragte Matthias, und seine Stimme klang fremd.

Stille.

„Männer“, sagte nach kurzem Zögern Matthias und zog das Gewehr durch die Luke zurück. „Kommt herein und seht nach; ich glaube, der Alte ist tot.“

Matthias blieb oben im Baum sitzen. Sie nahmen den Leichnam und blickten zur Laubkrone nicht hinauf. Es war schwer, den Toten durch den Durchschlupf zu tragen, als wehrte er sich, von der Eiche zu weichen. Er lag dann unheimlich starr und sichtbar im Heu, ehe die Wagen anfuhr. Niemand sah zur Baumkammer zurück.

Nun saß Matthias da und sah die Lichter des Dorfes aus der Ferne blinzeln. Er hielt das Gewehr am Riemen, der unter den Fingern feucht geworden war. In den Ohren vermeinte er das Trappeln der Pferdehufe noch zu vernehmen. „Zwanzig Pferde waren es —“, flüsterte er, „zehn Wagen — das halbe Dorf.“

Die Kerze flammte unruhig. Die Wände rochen nach Holz. Auf den ungehobelten Brettern des Bodens kroch ein Hirschkäfer. Er sah ihm lange zu und hob dann das Auge wieder in die Nacht hinaus. Da hörte er plötzlich den Baum.

In den Stunden, ehe die Bauern herangefahren waren, hatte er ihn nicht vernommen. Da war er voll Unsicherheit gewesen. Als sie unten hielten, hatte sein Blut gesungen. Nein, den Baum hatte er noch nicht gehört. Am Abend, als er den Kasten fertiggestellt hatte, war er lachend und donnernd über die Bretter geschritten; er hatte sich gebläht, daß er dies ganze Haus in die Äste gebaut — an einem Tage. Dazu die Bohlenburg um die Eiche. Die Tagelöhner hatten wie toll gearbeitet, ohne Geschwätz. Es war, als hätten sie ihn gefürchtet —

Nun hörte er den Baum. Er merkte, daß der sich leise regte, und es regte sich die Kammer mit. Sie wiegte sich

über den wiegenden Feldern, durch deren Körnermeer der Wind lange Schattenstreifen pflügte, die alle auf ihn zuzuwiegen begannen. Darüber wiegten sich die Wolken, und die Sterne wiegten sich. Aber hörbar war nur die Eiche mit ihren abertausend Blättern und hundert Zweigen. Er zwängte den Kopf durch die Luke, blickte hinauf in die Krone und sah Sterne und Mond, als hingen sie im Laub, ganz nahe an seinen Augen, und sie wiegten sich mit ihm über der Landschaft.

Er strich sich über die Stirn. Lauter sprach der Baum, er sprach allein über das unendliche Feld hinweg bis an die Berge, die sich vor dem hellen Himmel auch wiegten. Alle tausend Blätter rauschten. Er saß gefangen in ihrem Rauschen. Sein Herz begann mitzurauschen. Es wiegte sich auch. Er hörte es laut wie die Blätter des Baumes rauschen.

Ja, es war ein Männerstück gewesen, die Burg und den Bau an einem einzigen Tag zu errichten. Was hatte der alte Wallbaumer am Gottesacker zu ihm gesprochen über das offene Grab hinweg? Ach, der hatte ihn ebensowenig zu überwinden vermocht wie die anderen! Das war bewiesen. Er erhob sich langsam und dehnte die Arme. Bohlenburg und Baumkammer, nun brauchte er beide nicht mehr an der rauschenden Eiche. Niemand konnte ihm sein Recht bestreiten, und niemand wagte es fortan; des war er gewiß. Und wenn sie noch über ihn reden wollten, so sollten sie davon reden, daß der Gelderer allein in der Nacht seinen Bau zerwarf, den nutzlos gewordenen.

Er schleuderte das Gewehr durch die Luke und nahm die Axt aus einer Ecke der Kammer. Er schlug die Bindenägel aus den Wandbrettern. Als er das Dach stöhnend zum Absturz brachte und plötzlich die brausenden Blätter auf sein Haupt hereingriffen mit flatternden Fingern, da atmete er tief die frische Luft und spürte, daß der Holzduft aus seinen Lungen entwich. Er schlug die Wände ein und ließ sie niederstürzen, dann stand er auf der Plattform, löste die Bodenluke, durch die er hinaufgestiegen war, trat über den Spalt und sah hinunter. Er kletterte auf den Baum hinüber,

schlug die Nägel aus den Ästen, prüfte manchmal, ob die Bodenbretter noch hielten. Er zog sich darüber empor und trat sie einzeln in die Tiefe. Nun hing er allein im Baum. Er fühlte ihn, wie er sich regte, als sei er befreit, und wie Matthias bei seinen Kühen mitunter tat, wenn er über den Futtertisch schritt, er klopfte ihn munter mit der breiten Hand, er klatschte ihm die breite Hand auf den Stamm. Da regte sich die Eiche. Matthias schrie auf.

Sie fanden ihn am nächsten Tag. Er war mit dem Gesicht in die eigene Axtschneide gestürzt. Sie trugen den Bohlenzaun ab.

Wer den Acker erwarb, wendet den Pflug am Schattenrand der Eiche. Der Weizen steht darum, als wäre er zurückgemäht worden. Der Baum greift in die Unendlichkeit des Himmels mit tausend freien Ästen.